Der gefärbte Freier.

Humoreske von A. Abt.

Die kleinen flinken Hände, die voll Eifer mit der Bürste über den grünen Plüschbezug des Sophas hin- und herfuhren, stellten plötzlich die Arbeit ein, und mit schwerem Aufseufzen senkte ein blondes Köpfchen sich tief zur Brust herab.

Aufhorchend bog die Doktorin Henning sich von ihrem Fensterplatz herüber und fragte lebhaft:

„Was ist denn, Käte? Hat die Farbe etwa nicht ordentlich gedeckt?"

„Doch, sie deckt sehr gut. Das Sopha sieht wieder aus wie neu."

„Ja, wirklich großartig", rief die Doktorin, zu dem alten, bequemen Sopha hineilend und dasselbe sowie die beiden zugehörigen Sessel mit beifälligem Kopfnicken betrachtend. „Ein Päckchen Farbe für fünfundzwanzig Pfennig, damit sieht die ganze Garnitur aus wie frisch bezogen. Aber was hast du denn nur zu stöhnen?" unterbrach sie sich, den Blick der Tochter zuwendend. „Bist du so müde, so hör doch endlich auf, du bürstest ohnehin nur unnütz die Wolle runter, die Farbe ist ja rappeltrocken."

„Ja, trocken war sie heut Morgen schon," nickte Käte elegisch. „Ich wollte auch nur noch ein bischen Glanz darauf bürsten. Aber darum bin ich nicht müde — und müde bin ich ja auch eigentlich nicht, es ist nur — ich bin doch vorhin Friedi Lotz begegnet, und da hat die mir gesagt, daß es mit dem Theaterspielen nun wohl nichts werden würde, weil der Herr Kaltenborn, der alles arrangiren wollte, Knall und Fall nach Hause reiste und nicht wieder käme. Er hatte eben bei ihnen Abschiedsvisite gemacht und —"

Ein Aufschrei der Mutter unterbrach sie.

„Was — Kaltenborn fort — auf Nimmerwiederkehr? Das — das ist doch nicht wahr!"

Morgen Mittag reist er ab, hat er zu Lotzens gesagt und — und ich — ich hatte mich doch so — auf das Theaterspielen — gefreut."

Eine ganze Serie geradezu herzbrechender Seufzer klang zwischen den einzelnen Worten, und plötzlich die Hände vor das Gesicht schlagend, eilte Käte aus dem Zimmer.

In niobenhafter Starrheit schaute die Mutter ihr nach. Dann ging sie schweren Schrittes, gesenkten Hauptes zu ihrem Fensterplatz zurück und starrte durch die blanken Scheiben. Wie hatte sie Tag um Tag hier gesessen und die lange Straße hinabgeblickt, die zu dem chemischen Laboratorium führte, in dem seit einem Vierteljahr Heinz Kaltenborn experimentirte. Was hatte sie um seinetwillen alles gethan, wie viel heimliche Opfer gebracht und nichts von alledem unterlassen, was einer sorgenden Mutter zukam, der das Glück ihrer mitgiftlosen Tochter am Herzen lag! Wie hatte sie das Unmöglichste möglich gemacht, ihres Töchterleins Gebahren und äußere Erscheinung so zu gestalten, daß der verwöhnte, elegante Großstädter nichts von Kleinstädterei empfand. Und sein Auge ruhte gerne auf Doktors Käte, das hatte sie längst gemerkt. Und er kam gern zu Doktors zum gemüthlichen Abendbrot, für dessen Extravaganzen sie dann eine ganze Woche lang in der Wirthschaft sparen und knappern mußte. Ja, ihrer eigenen Familie hatte sie's entzogen, um diesen fremden Menschen, der nun so schmählich ihre Hoffnungen — berechtigten Hoffnungen betrügen wollte.

In Groll und Bitterniß starrte sie finster vor sich nieder und wurde es nicht gewahr, wie der, dem ihr Grollen galt, draußen wieder einmal die Straße herabkam, vor dem Doktorhause Halt machte, eine Sekunde zögernd stand und dann kurz entschlossen die Hausthür öffnete. Und dann war die Doktorin plötzlich wie elektrisirt emporgefahren und eilte mit ausgestreckten Händen und strahlendem Lächeln Herrn Kaltenborn entgegen.

„Freut mich sehr, Sie wieder einmal bei uns zu sehen. Sie haben sich in letzter Zeit so rar gemacht."

Während er auf liebenswürdigste Aufforderung hin in einem der grünen Plüschsessel Platz nahm, ging's ihm durch den Sinn, warum er sich in letzter Zeit so rar gemacht, und ein heimliches ironisches Lächeln zuckte um seinen Mund, als nach ein paar gewechselten Worten die Doktorin sich mit der Entschuldigung erhob, dem Dienstmädchen nur eine Weisung geben zu müssen. Er kannte ja zur Genüge das übliche Programm seiner Besuche. Erst wurde nun das Töchterlein von seiner Anwesenheit benachrichtigt, das würde sich dann flink nach Kräften schön machen, in die Stube gehüpft kommen, bei seinem unvermutheten Anblick sich niedlich verwundern und erfreuen, würde wie ein gut abgerichteter Papagei zu plaudern und zu schwatzen beginnen, vielleicht aufspringend am Klavier mit schmelzendem Zärtlichkeitslaut den Anfang irgend eines Liebesliedes seinem musikalischen Gedächtniß zurückrufen und überhaupt ganz sich geberden, als wäre sie eine weltgewandte, raffinirte Großstadtkokette und nicht Doktors Töchterlein aus der kleinen Stadt, von dem's ihm zunächst hatte bedünken wollen, als finde er hier noch einmal kindlich holde, ungekünstelte Naivität und Herzensunschuld. Ordentlich weh hatte es ihm gethan, wie er die Täuschung gewahr geworden, und als er merkte, daß Käte Hennings blaustrahlende Augen und lichtblondes Haargelock ihm trotzdem weiter sehr reizend dünkten, da hatte er gefunden, daß er gut thun würde, seine wissenschaftlichen Experimente im chemischen Laboratorium kurzer Hand abzubrechen und wieder in die väterliche Fabrik zu praktischer Thätigkeit zurückzukehren.

Auch die Doktorin war zurückgekehrt zu dem Besucher. In das von ihm erwartete Programm kam jedoch in so fern eine Abweichung, als diesmal das Töchterlein der Mutter fast auf dem Fuße folgte, nicht graziös, übermüthig in das Zimmer stürmend, sondern still, ein wenig blaß, ein wenig traurig, und nicht von allerhand Duft und Spitzen umflattert, sondern schlicht, im schmucklosen Hauskleidchen.

Wohl hatte die Mama ihr die Weisung ertheilt, rasch das neue, himmelblaue anzuziehen, allein sie hatte nur unendlich traurig das Köpfchen geschüttelt. — Wozu sich noch putzen und schön machen, wenn er ja doch fortging und nie, nie wiederkam! Und in die Traurigkeit hinein kam ihr noch etwas anderes, ein Schämen und ein Trotzen dazu. So trat denn Käte Henning im alten, roth und schwarz gewürfelten Kattunkleid und der weißen Schürze vor Heinz Kaltenborn hin, bot ihm die Hand und sagte leise:

„Sie wollen Adieu sagen, ich weiß schon, Frieda Lotz hat mir's erzählt, daß Sie morgen fortgehen."

Als falle sie aus den Wolken, schlug die Doktorin die Hände zusammen.

„Fort wollen Sie? Gefällt es Ihnen nicht mehr in unserer Kleinstadt?"

„O, es gefällt mir ausgezeichnet hier, nur — ich bin daheim in der Fabrik nicht mehr abkömmlich."

Die Mutter aber gerieth in immer größere Lebhaftigkeit.

„Und morgen schon wollen Sie reisen? Und wir sollten gar nicht noch einmal das Vergnügen gehabt haben, Sie gemüthlich bei uns zu sehen? Nein, nein, daraus wird nichts, so sang- und klanglos lassen wir einen guten Freund nicht ziehen. Mein Mann muß bald von der Praxis nach Hause kommen, da essen Sie nachher noch ein Butterbrod mit uns — einfach und ohne alle Umstände."

Ein Butterbrod — einfach und ohne alle Umstände — auch das hatte zu dem Heinz Kaltenborn vertrauten Programm des Hauses gehört, und als er dahinter gekommen war, mit wie knappen Mitteln man bei Doktor Henning rechnen mußte, wurden die guten Bissen, welche man ihm servirte, ihm immer unschmackhafter.

Er murmelte etwas Undeutliches, und während sein Blick wieder über Fräulein Kätes häuslich anmuthige Erscheinung hinglitt, durchzuckte ihn ein schöner Gedanke: .... Häuslich, still, geschäftig ... ein neuer Trick der klugen Mama und des vielleicht noch klügeren Töchterleins.

Von seinem Sessel war Kaltenborn emporgesprungen und wirbelte einen ganzen Strom bedauernder Worte hervor, welche die Doktorin mit keiner Silbe unterbrach.

Auch Käte sagte keinen Laut, war ein wenig hinter Heinz Kaltenborns hohe, in eleganten weißen Sommeranzug gekleidete Gestalt getreten — schwieg und schwieg — schaute und starrte — ward roth, ward blaß, öffnete die zitternden Lippen, bewegte sie ein paar Mal wortlos stumm und stieß, über des Abschiednehmenden Schulter hinweg einen entsetzten Blick auf die Mutter werfend, hervor:

„Mama — Ma—ma — —"

Und jetzt war es die Mama, welche starrte, blaß und roth wurde und in den Schreckensruf ausbrach: „Ach du gerechter Gott!"

Verständnißlos blickte Kaltenborn zwischen Mutter und Tochter hin und her, da stammelte letztere außer sich:

„Ihr Anzug — Ihr ganzer, schöner, guter, weißer Anzug —"

Und an seinem schönen Anzug blickte Heinz Kaltenborn umher, blickte sich über die Schulter, sah es von seines Wesens weißer Sitzfläche zu ihm emporleuchten wie Wiesengrün im Maien, und von seinen Lippen klang es wenig geistreich:

„Ja, Donnerwetter nochmal, was ist denn das?"

Händeringend stand Käte da, starr auf den wiesengrünen, kreisrunden Fleck, von dem aus strahlenförmige Streifen den halben Rücken heraufzogen, und stöhnte:

„Ich hab's doch so gut nachgebürstet, und es schien doch so ganz trocken —"

In Kaltenborn dämmerte es.

„Das heißt, Sie haben dahier —" er deutete auf die Plüschgarnitur — „ein bischen Malerei getrieben?"

Sie nickte voll Eifer. „Ja, es sah so furchtbar ruppig und verschossen aus, da hab' ich mich drüber gemacht und hab's aufgefärbt —"

Das Wort traf ihn seltsam — aufgefärbt — so wie man hier im Hause in allen Dingen das heimliche Auffärben übte und liebte. Um seine Mundwinkel lief wieder das heimliche ironische Zucken, Käte aber sprach sich überhastend weiter:

„Und es war auch wirklich schon heut Morgen alles ganz, ganz trocken — nur an dem Fauteuil, da muß ich etwas versehen haben, und es thut mir so furchtbar leid — aber vielleicht geht's doch wieder raus — ich habe ein Fleckenreinigungsmittel, das habe ich mir selber nach einem Rezept zusammengestellt, und wenn Sie mich's damit versuchen lassen wollten —"

Jetzt hatte über die momentane Verdrießlichkeit in Heinz Kaltenborn der Humor gesiegt, und schallend lachte er auf:

„Aber nein, Fräulein Käte, das würde ich einer jungen Dame denn doch nicht zumuthen. Der Schaden läßt sich schon verschmerzen und ich werde mir die Grünbemalte aufheben zur freundlichen Erinnerung an eine sehr wirthschaftliche junge Dame. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Sie auch so viel häusliche Talente besitzen, Fräulein Käte."

Es war ein sehr liebenswürdiges Lächeln, mit dem er sie ansah, und die Mama sah dieses Lächeln.

Schalkhaft bedauernd blickte sie Heinz Kaltenborn an.

„Was fangen wir nun an? So können Sie unmöglich am hellichten Tage über die Straße gehen. Ich fürchte, Sie werden sich nun doch darin ergeben müssen, noch einmal unser frugales Mahl zu theilen."

Noch einmal schielte er zu Käte hinüber, die ihm in ihrer schuldbewußten Verwirrung reizender dünkte als je, entzog schamhaft seine Kehrseite den Blicken der Damen und sprach:

„Ich hab' mich ergeben." —

Es gab wirklich nur ein ganz einfaches Abendbrot, ob dessen Gemüthlichkeit Heinz Kaltenborn vollständig zu vergessen schien, daß er ja morgen mit dem Mittagszuge reisen wollte. Die Doktorin war es, die ihn wieder daran erinnerte, als er sich endlich verabschieden wollte.

Er stotterte irgend etwas, und dann hielt er Kätes kleine Hand in der seinen und sie flüsterte:

„Leben Sie wohl — und — und —" Ihr Köpfchen wandte sich seitwärts, um ihre Lippen war ein Zucken und in ihren Augen ein feuchter Schimmer.

Er sah es, sah auch, wie der Doktor und seine Frau am anderen Ende der Stube im eifrigen Gespräch standen, und sich dichter zu Käte herabbeugend, forschte er:

„Und, Fräulein Käte — und —?"

„Es — thut mir — so leid—!"

Er nickte schwer. „Leid — ja freilich, das ist auch zum Leidthun — so ein schöner, theurer Anzug — und eine Entschädigung wären Sie mir wohl schuldig. Meinen Sie nicht auch?"

Ihr stockte der Athem, scheu hob sie ein klein wenig den Kopf —

„Aber ich weiß, Käte. — Weil Sie sich nun doch mal so gut auf's Färben verstehen — färb' mir mein Leben — so in schönes ,leuchtendes Rosenroth — daß die Farbe dauerhaft sitzt, als Chemiker will ich dafür schon die rechte Basis finden. Willst Du, Käte?"

Sie sagte keinen Laut und doch gab's einen, bei dem Vater und Mutter sich jählings umwandten und gerade sahen, wie auf ihr Töchterleins Lippen Heinz Kaltenborn die seinen drückte.

Mutter.

Der schönste Nam' im Erdenrund,
Das schönste Wort im Menschenmund
Ist Mutter!
Ja, keines ist so tief und weich,
So ungelehrt gedankenreich,
Als: Mutter!
Und hat es wohl so tiefe Macht,
Weil es von Kinderlippen lacht:
Die Mutter!
Weil es aus Kinderaugen winkt,
Weil es in Kinderherzen singt:
Die Mutter!
Ja, wenn auch dieses Wort erklang,
Hat hohe Würde lebenslang,
Als Mutter!
Und die's besessen und entbehrt,
Der ist das Erdenglück verwehrt,
Der Mutter!

Goldfunde in Ephesus.

Die Engländer, die seit längerer Zeit in Ephesus ausgraben, sind von demselben Glück begünstigt worden wie einst Schliemann in Troja. Sie fanden einen Goldschatz, bestehend aus Ohrringen, Armringen, Spangen, Vorstecknadeln, Vögeln, Augen und Halsschmuck. Sämmtliche Gegenstände sind aus dem feinsten Gold und zeigen vorzüglichste Arbeit. Die Leiter der Ausgrabungen setzen sie in das 6. Jahrhundert v. Chr. In einem Punkte sind aber die Engländer nicht so glücklich wie einst Schliemann, denn sie durften die Sachen nicht nach London in's Britische Museum bringen, wie Jener seine Funde nach Berlin, sondern mußten sie an das Museum in Konstantinopel abliefern, dazu auch alle anderen Funde in Bronze, Elfenbein und Silber.

Einer der ältesten Shakespeare-Drucke.

In der Bibliothek zu Lund hat ein Bürger aus Malmo ein altes Heft von Shakespeare's „Titus Andronicus" zur Prüfung vorgelegt. Dabei stellte der Bibliothekar E. Ljunggren fest, daß die Schrift im Jahre 1594 in London gedruckt war und zu einer Auflage gehörte, die schon längst von englischen Shakespeare-Forschern vermuthet wurde, wovon jedoch nicht ein einziges Exemplar in der Welt vorhanden ist. Man wußte zwar, daß schon vor der ersten Herausgabe der gesammelten Werke Shakespeare's einige Dramen früher erschienen waren, so „Titus Andronicus", von dem eine Auflage im Jahre 1600, eine andere 1611 herauskam, aber für die Auflage von 1594 giebt erst jetzt das in Schweden vorhandene Exemplar einen sicheren Beleg.

Das Amulett.

Skizze aus der Gegenwart von F. v. Rembach.

Wie gewöhnlich hatte der Woermann dampfer seinen allmonatlichen Weg von Hamburg nach Swakopmund ungefährdet und sicher zurückgelegt und neben sonstigen Briefschaften für die Schutztruppe auch einen Brief für den Leutnant Karl v. Enken gebracht. Ehe dieser Brief, der wohl verschnürt und versiegelt war, in Omaruru anlangte, währte es natürlich auch noch eine Weile, aber endlich kam er doch in die Hände seines Adressaten.

Enken erkannte sofort aus der Aufschrift, von wem der Brief war. Er lachte voller Freude: „Pünktlich wie immer! Ich habe es auch gar nicht anders erwartet — na nu, was ist denn da drin?" sagte er, da seine Finger den Brief mit einem rundlichen Gegenstande beschwert fühlten. „Etwa Geld — fertig kriegt sie's wahrhaftig — aber nein, das ist ja unmöglich." Er schüttelte energisch den Kopf und betrachtete nachdenklich die fünf Siegel, auf deren grünem Lack ein Monogramm und über ihm ein Vergißmeinnicht gedrückt war.

Vorsichtig schnitt er das Couvert auf, zog vier engbeschriebene Bogen heraus, zwischen denen sehr sorgfältig in Seidenpapier der Gegenstand gehüllt war, den er für ein Geldstück hielt, riß ungeduldig das Papier ab — denn die Neugier war in ihm jetzt rege geworden — und sah ein dreiblättriges Kleeblatt aus einer wie blankes Silber glitzernden Masse, über die Blätter in zierlicher Gravirung die Worte vertheilt: „Betsy Ohlig zum Schutz Karl von Enken." Das Kleeblatt konnte an einem kleinen Ringe, der am Mittelblatt befestigt war, an einer Schnur getragen oder als Zierstück an der Uhrkette befestigt werden.

Der Leutnant schüttelte wieder den Kopf: „Eine Idee! Aber ganz niedlich. Zum Schutz?" Da er die Lösung dieser räthselhaften Worte nicht fand, begann er, das Kleeblatt in der Hand, den Brief zu lesen.

Der Brief gab eine gewissenhafte Uebersicht über das, was Betsy im Monat September in Berlin getrieben, berichtete über ihre Tenniserfolge und die ersten Premieren, die sie natürlich nicht versäumt hatte, sprach sehr ausführlich über die Verlobung ihrer besten Freundin — „endlich ist's ihr doch gelungen, einen zu kapern. Karl, sie war wohl darüber ebenso verwundert, wie wir es waren. Ich gönne es ihr natürlich, denn noch ein Jahr, und keiner hätte sie mehr genommen. Du mußt doch auch schon ihre Falten um den Mund bemerkt haben. Oder nicht? — und ging nach genauer Aufzählung ihrer Besuche bei Papa und Mama Enken, die wohlauf waren und herzlich grüßen ließen, bald auch einen langen Brief folgen lassen wollten, auf den ihrem umfangreichen Schriftstück beigelegten Gegenstand über.

„Das Kleeblatt habe ich neulich in der Leipzigerstraße gekauft, weil es mir gefiel. Ich bestimmte es sofort für Dich, obwohl es auch eine hübsche Brosche für mich abgegeben hätte. Das ist doch ein schöner Charakterzug von mir. Du weißt gar nicht, was Du für eine Seele von Frau an mir bekommst. Uebrigens bang ich mich schrecklich nach Dir und finde es gar nicht nett, daß Du in dem Nest mit dem schrecklichen Namen sitzt und womöglich von solch einem häßlichen Schwarzen mit vergifteten Pfeilen todtgeschossen wirst, denn Gewehre haben diese Kerls doch nicht, oder doch? Schreibe mir ja darüber im nächsten Brief. Hier hat ja keiner eine Ahnung davon, und wenn einer schon eine hat, braucht es ja noch nicht zu stimmen. Also, vergiß es nicht. Hier weiß man bloß, daß es da unten toll hergehen wird. Ich habe auch schon davon geträumt und deshalb schicke ich Dir das Kleeblatt. Du mußt es an einer Schnur tragen, so daß es gerade auf dem Herzen ruht. So und nicht anders, denn es ist ein Amulett. Und was ein Amulett ist, brauche ich Dir nicht zu erklären. Also an einer Schnur auf dem Herzen und nicht etwa als Berloque an der Uhrkette. Schreibe bald und über alles, mich interessiren selbst die Fettschwanzschafe.

Deine Betsy.

P. S. Herzliche Grüße und noch herzlichere Küsse.

Deine Betsy.

P. S. Wie heißen doch die niedrigen Wüstenpflanzen, von denen Du zuletzt geschrieben hast? Es war so undeutlich, daß es Niemand lesen konnte. Auch Papa nicht, und der kann alle Handschriften lesen. Er meint, es heißt Welwitschia, aber ich glaube es nicht.

Deine Betsy.

P. S. Nun kommt kein Postskriptum mehr.

Die Briefstelle, die von dem Kleeblatt handelte, überlas der Leutnant noch dreimal an diesem Tage, schüttelte den Kopf, als widerspräche er innerlich Betsy auf das kräftigste und hielt dann Umschau nach einer Schnur, die des Amuletts würdig wäre. Als er sie gefunden, befestigte er sehr sorgfältig das Kleeblatt an ihr, nachdem er noch einmal erwogen, ob er es nicht doch besser als Berloque verwende. Aber Betsys Worte hatten sich ihm tief eingeprägt und er fühlte, daß er in seiner Antwort, wo er des Amuletts dankend Erwähnung thue, auch schreiben mußte, daß er es ihrem Wunsche gemäß angelegt habe und es auf seinem Herzen ruhe.

Er hielt die ganze Kleeblattgeschichte für die flüchtige Geburt einer ebenso flüchtigen Mädchenlaune und ärgerte sich, daß das Amulett, wenn er sich auf die andere Seite legte, ihn im Schlafe störte und drückte. Oft war er schon nahe daran, es abzunehmen und an die Uhrkette zu hängen, aber er that es schließlich doch immer nicht, Betsy hätte es ihm nicht leicht vergeben — er gewöhnte sich auch endlich daran und nach vier Wochen, als ein Antwortbrief bereits in Betsys Händen war und sie nun auch erfuhr, daß ihr Vater doch recht gehabt und daß die Wüstenpflanzen wirklich Welwitschia hießen, war es ihm, als hätte er es immer getragen — er merkte gar nicht mehr, daß er es trug.

In den stürmischen unruhigen Tagen, die bald folgten, hätte er es wohl ganz vergessen, wenn es ihm nicht doch und durch ein unvorhergesehenes Ereigniß wieder ins Gedächtniß gekommen wäre. Noch waren die Herero nicht niedergeworfen, da erklärte auch Hendrik Witboi den Deutschen den Krieg. Und bald darauf lief zu Omaruru die Meldung ein, daß am Fuße der Omatakoberge Haufen von Witbois gesehen worden wären, die unbemerkt sich Omaruru nähern zu wollen schienen. Sofort erhielt der Leutnant Enken den Befehl, mit dreißig Reitern, mehr konnte man nicht entbehren, gegen die Witbois zu ziehen, um sie auseinanderzusprengen und zurückzuwerfen.

Immer dasselbe Landschaftsbild! Weite, öde Strecken Sandes oder mit gelbem Gras bewuchert, dazwischen Aloestauden und da und dort Dornbuschhecken, zu denen sich Giraffenakazien und Hagedorn verfilzt haben, und zwischen dem Gebüsch aber nur spärlich wilde Melonen und Fettpflanzen.

Man konnte nur langsam und vorsichtig vorrücken, wer wußte, ob die Schwarzen nicht hinter dem Dorn steckten! Es hieß die Augen offen und die Gewehre bereit halten.

Nachdenklich sah sich der Leutnant um; alles frische gebräunte Gesichter und hohe, kräftige Gestalten, die sicher und fest auf ihren Pferden saßen. Wer von ihnen kam heil zurück und gesund nach der Heimath! Und waren das Blut so vieler tüchtiger Kerle wirklich diese Sandwüsten werth? Mußten sie erst gedüngt werden, um Frucht zu bringen und Lohn? Gab es kein besseres Loos, als hier zu sterben, von einem Schwarzen niedergeknallt, der kaum zielte und nur durch Zufall traf? Kein Zweifel, manchmal reute es Enken, fern von seinen Eltern und Betsy zu sein, und gegen diese Schwarzen ziehen zu müssen, die schließlich doch nichts anderes thaten, als ihre Freiheit und ihr Land vertheidigten. Aber besser war's doch auf alle Fälle, in Omarura zu leben, wo jeder Tag etwas Neues brachte, wo man keine Stunde sicher war vor diesen Schwarzen, als daheim regelmäßig den gewohnten Dienst zu thun und die freien Stunden mit müßiger Unterhaltung auszufüllen. Freilich manchmal verlangte es ihn stürmisch nach Haus, und er wäre am liebsten mit dem Dampfer mitgefahren, aber die Pflicht hielt ihn zurück, er mußte sich bezwingen bis zum Frühjahr, bis zum Urlaub.

„Schneider!" Der Leutnant schüttelte energisch alle weichen Gedanken ab und rief den Unteroffizier.

„Zu Befehl, Herr Leutnant!" Der Unteroffizier brachte mit kräftigem Schenkeldruck sein Pferd neben das Enkens.

„Nichts zu sehen, Schneider, da — alles still. Nun sind wir schon eine Stunde unterwegs. Wer weiß, ob es überhaupt stimmt? Der Leutnant sah in die Runde, aufmerksam jede Stelle, die irgendwie natürlichen Schutz geben konnte, gründlich prüfend und blickte auf den Unteroffizier, der ebenfalls das Terrain gemustert hatte. „Was meinen Sie?"

„Man kann nicht wissen, Herr Leutnant, sagte Schneider achselzuckend, „wir sind ja noch nicht an den Bergen."

Und wieder ging's weiter, langsam, vorsichtig.

Immer höher stiegen vor ihnen die Berge auf, mit niedrig am Boden kriechendem Gestrüpp bedeckt, zerrissen wie von einem Erdbeben, aus der Ferne ungeheuren, übereinander gethürmten Termitenhügeln vergleichbar, besetzt mit Dornbüschen gleich niedrigen Festungswällen.

Jetzt aber ritten sie Schritt.

Nichts regte sich, hoch in der Luft nur Aasgeier, die unruhige Kreise zogen und wohl irgend ein gefallenes Wild eräugt haben mochten, auf das sie langsam sich herablassen wollten.

Der Leutnant wollte sich gerade an den Unteroffizier wenden, da knatterte es heftig los, und hinter den Dornhecken wurde es lebendig, schwarze Köpfe tauchten auf, Flintenläufe wurden sichtbar.

„Los!" schrie Enken und riß den Säbel aus der Scheide. Und in wildem Galopp sprengten sie auf die Schwarzen. Und wieder Knattern, Krachen, Geheul. Zwei Mann fielen von den Pferden, der eine wurde noch ein Stück mitgeschleift.

„Los!" Niemand achtete der Kugeln, die schneidend durch die Luft pfiffen, sie rasten dahin.

Dem Leutnant riß eine Kugel ein Loch in den linken Arm, er merkte es nicht. „Los!" Und nun blitzten die Säbel und hieben auf schwarze Leiber, die unter ihnen zuckten und sich wanden, bis die Knäuel sich lösten und die Schwarzen in planloser Flucht flohen, doch auch jetzt noch wandten sie sich und schossen; es war, als ob Pulver und Kugeln sie auf ihrer Flucht beschwerten.

„Los!" schrie Enken, aber während die Reiter die Fliehenden verfolgten, konnte er es selbst nicht mehr, ihn hatten zwei Kugeln getroffen, er sank vom Pferd — —

„Na, nun ist bald alles wieder im Loth. Nur Ruhe," sagte der Arzt, „und dann Urlaub, lieber Enken. Ja, ja," sagte er beschwichtigend, „anders ist's nicht zu machen. Drüben kuriren Sie sich ernstlich aus. Es hätte böse werden können, aber Glück muß der Mensch haben. Sehen Sie, diesem Dingelchen verdanken Sie Ihr Leben." Er hielt ihm das Kleeblatt hin, es glänzte wie sonst, aber die Blätter hatten sich über einer Kugel geschlossen, wie in einer Falle hatten sie die Kugel gefangen.

Eine gute Seele.

Richter: „Warum bezahlen Sie den Grabstein für Ihren verstorbenen Mann nicht?"

„Aus Pietät, Herr Richter, er ist nämlich auch im Leben alles schuldig geblieben."

Muthig.

„Und Du hast Dich nicht einmal gewehrt, als Dich der Kerl ohrfeigte?"

„Wie konnte ich denn; in der einen Hand hatte ich die Büchermappe und in der anderen den Regenschirm!"

Noch schlechter.

Mutter (zu ihrem Sohne): „Hiasl, schon wieder mußt D' im Wirthshaus sitzen, wär's denn ne g'scheiter, Du thätst 'was arbeiten?"

Sohn: „Aber Mutter, dann krieg ich ja noch mehr Durst!"

Boshaft.

Sonntagsjäger (als Pumpgenie bekannt): „Weißt Du, mir ist das Jagdvergnügen recht verleidet worden."

Freund: „Aha, hat Dir nun auch der Wildprethändler den Gerichtsvollzieher auf den Hals geschickt?"

Verdächtig.

Tochter eines Colonialwaarenhändlers: „Nun weiß ich nicht, was ich von Karl denken soll! Gestern auf dem Ball hat er mir seine Liebe erklärt und um meine Hand angehalten und heute schickt er einen Laufjungen nach einem sauren Häring."

Weither.

„Wie, Knirps, in Deinen Adern rollt militärisches Blut?"

Lehrjunge: „Ja, meine Großmutter war Offiziersköchin!"

Annonce.

Ich warne hiermit Jeden, sich von meinem Sohn, der mir entlaufen ist, barbiren zu lassen, da ich für nichts aufkomme. — Theobald Schinder, Bader und Heilgehilfe.

Schön gesagt.

„Also Deine neue Köchin verpflegt Dich bedeutend besser als die frühere?"

Soldat: „Jawohl; für mich ist ein neuer Bratwurstfrühling angebrochen."

Merkwürdige Motivirung.

„Meyer, gar so schlecht kann es Ihnen doch garnicht gehen .... Sie haben ja, wie ich gestern gehört habe, in diesem Jahre silberne Hochzeit gefeiert!"

Fatal.

„Kürzlich zeigte ich meiner Frau einen Sternschnuppenfall: da bin ich aber eingegangen."

„Wieso?

„Bei jeder Sternschnuppe wünschte sie sich etwas."

„Ad notam!"

Setz't Du den Pegasus in Trab,
So merk' Dir, Freundchen, das:
Den Reiter wirft er öfter ab,
Dem Reiter selten was.

Immer noch begeistert.

Richter (zum Angeklagten): „Nun sagen Sie mir einmal, wie war denn die Rauferei eigentlich?"

Angeklagter: Schön — ach schön!"

Kein Spaß.

A.: „Sie sind also hierher gereist, um sich zu verheirathen?"

B.: „Ja, natürlich! Meinen Sie vielleicht, ich reise zum Vergnügen herum?"

Er hat's nicht nöthig.

„Diese Violine hier ist 200 Jahre alt," sagte der Händler.

„Hm, sie ist ja sehr nett," sagte der Käufer, „aber ich kann mir noch eine neue leisten."

Letzte Hoffnung.

„Ich kann meinen Schlüssel nicht finden!"

„Hast Du schon in Deiner Westentasche nachgesehen?"

„Dort such' ich ihn zuletzt; denn wenn er da auch nicht ist, krieg' ich eine Schandwuth!"

Ein Mißgriff.

„Was ist's denn mit dem Meyer, der war früher immer so lustig, und jetzt ist er ein Griesgram!"

„Ja, wissen S', den hat ein Bader zu Ader gelassen, und hat die humoristische erwischt!"